

Rückgang auf die Person. Gewiß ist diese den Schichten des Lebendigen eng verbunden, und, was noch wichtiger ist, sie ist frei und bestimmt sich aus der Vergangenheit her zur Zukunft hin. Deswegen wird bei ihr und damit bei allem eigentlich Menschlichen Wesen etwas anderes bedeuten als im Stofflichen. Aber umgekehrt muß auch eine radikale Vergeschichtlichung sich selbst aufheben. Nicht auf das Prinzip der verbindlichen Unergründlichkeit vermag sich das menschliche Leben letztlich zu stützen, sondern auf die Verantwortlichkeit der Person, die ihrerseits unbedingte Erkenntnisse fordert, die allerdings mit der Geschichtlichkeit eine innige Verbindung eingehen. Das Problem wird so schwieriger als es eine Vereinfachung zugunsten der einen der beiden Seiten erscheinen läßt.

A. Brunner S.J.

*Tillich, Paul: Der Mut zum Sein. (142 S.)*

Stuttgart 1953, Steingrüben. Br. DM 6,80.

Der Mut ist keine besondere Tugend, sondern eine Grundhaltung. Alles Sein muß nämlich die Angst vor dem Nichtsein überwinden. Diese ist dreifach: die Angst vor dem Schicksal und dem Tod, die Angst der Leere und der Sinnlosigkeit und die Angst der Schuld und der Verdammung. Im Lauf der Geschichte sind verschiedene Formen der Überwindung dieser Angst aufgetreten, unter denen die stoische die einzig wirkliche Alternative zur christlichen bedeutet. Alle diese Formen lassen sich in zwei Klassen anordnen, in den Mut, ein Teil zu sein, und in den Mut, man selbst zu sein. Aber beide sind begrenzt. Es gilt sie zu transzendieren zu dem Mut, sich zu bejahen als bejaht. Dieser übersteigt alle Gründe und erfährt in der Bejahung der Sinnlosigkeit die Wirkung des Seins. Er ist absoluter, reiner Glaube ohne jeden Grund, darum eine menschliche Grenzsituation. „Deshalb ist er sowohl der Mut der Verzweiflung als auch der Mut in und über jedem Mut. Er ist kein Ort, an dem man leben kann, er ist ohne die Sicherheit von Worten und Begriffen, er ist ohne einen Namen, eine Kirche, einen Kult, eine Theologie. Aber er bewegt sich in der Tiefe von ihnen allen. Er ist die Macht des Seins, an dem sie partizipieren und von dem sie fragmentarische Ausdrucksformen sind“ (S. 136).

Die Untersuchungen sind scharfsinnig geführt. Aber das Endergebnis ist unannehmbar. Es bedeutet eine äußerste Radikalisierung des lutherischen Vertrauensglaubens, die aus dem Christentum herausführt. Unmerklich ist der V. dazu übergegangen, das Nichtsein als etwas zum Sein Gehörendes zu betrachten, so daß es auch in Gott zu finden ist: „Das Nichtsein (dasjenige in Gott, das seine Selbstbejahung dynamisch macht) erschließt die göttliche Abgeschlossenheit und offenbart ihn als Macht der Liebe. Das Nichtsein macht Gott zum lebendigen Gott.

Ohne das Nein, das er in sich und seinem Geschöpf überwinden muß, wäre das göttliche Ja zu sich selbst tot. Es gäbe keine Offenbarung des Seinsgrundes, es gäbe kein Leben“ (S. 130). Mit diesen Gedanken steht der V. in der Nähe des Neuplatonismus, Böhmies, Schellings und Heideggers. Und sie entspringen der gleichen Übertragung von Erfahrungen über das menschliche Sein ins Absolute. Ebenso schreibt er jeder Begegnung von Personen, also auch mit Gott, das Subjekt-Objekt-Verhältnis zu, das der Begegnung zwischen menschlichen Personen nur wegen ihrer Leibgebundenheit anhaftet und nicht das Eigentliche der Gegenwart ausmacht. (vgl. A. Brunner, *Der Stufenbau der Welt*. München 1950. Kap. 4: Erkenntnis und Gegenwart; und: *Glaube und Erkenntnis*. München 1951). Nur deswegen glaubt er die Persönlichkeit Gottes und den Theismus, von dem er ein sehr schiefes Bild zeichnet, übersteigen zu müssen. Natürlich gerät er damit ins Grundlose, wo nur mehr geglaubt wird, um zu glauben und ohne etwas zu glauben. Ein solcher unbegründeter und inhaltsloser Glaube entspricht aber nicht der Freiheit und Würde der Person. Und wahrscheinlich zieht er seine ganze Kraft aus dem christlichen Glauben, aus dem er als Haltung herkommt. Es ist nicht auffällig, daß in einem solchen Glauben Christus, Offenbarung, Glaube im eigentlichen Sinn keinen Platz mehr haben. Warum aber soll man glauben, daß in der Bejahung und der vollkommenen Sinnlosigkeit das Sein am Werk ist, wenn nicht unter der erwähnten Nachwirkung des Christentums? Ist der letzte Grund und Ursprung von allem nicht personhafter Seinsart, so ist die Sinnlosigkeit das letzte Wort und aller Sinn kann dann nur vorläufig sein; denn Sinn gehört wesentlich zu Person. Das Personsein, und nicht ein sehr fragliches Nichtsein, ermöglicht auch Offenbarung und lebendige Liebe, wie auch in ihm Selbstsein und Gemeinschaft sich gegenseitig fördernd ineinander fügen.

A. Brunner S.J.

*Knittermeyer, Heinrich: Die Philosophie der Existenz. (504 S.) Wien-Stuttgart*

1952, Humboldt-Verlag. Geb. DM 13,50.

Die Absicht des Buches ist es, die Existenzphilosophie von ihren ersten Spuren in der Renaissance an darzustellen. Die einzelnen Kapitel sind aber sehr ungleich ausgefallen. Wenig ergiebig sind die ersten Kapitel bis zu Marx, viel besser dagegen die Ausführungen über Nietzsche und Dilthey, ebenso über Gabriel Marcel. Bei Sartre merkt man, daß das Hauptwerk „L'être et le néant“ kaum berücksichtigt wurde. Jaspers steht zu sehr im Schatten von Heidegger. Dieser bildet den Mittelpunkt des Werks, den geheimen Maßstab, an dem alle anderen Systeme gemessen werden. Über hundert Seiten sind ihm gewidmet. Trotzdem kann man wohl